

Lateinamerika und die katholische Soziallehre

Vom 25. bis 27. Februar 1993 trafen sich im verschneiten oberschwäbischen Weingarten 73 deutsche und lateinamerikanische Wissenschaftler – Theologen, Philosophen, Politologen, Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaftler –, sowie ein an der katholischen Soziallehre und dem Gespräch mit lateinamerikanischen Kollegen interessiertes Fachpublikum von Universität, katholischer Bildungs- und Verbandsarbeit (Bund Katholischer Unternehmer (BKU), Katholische-Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), Caritas-Verband), politischen und Studienstiftungen¹, sowie den mit Lateinamerika kooperierenden Hilfswerken Misereor, Adveniat und Missio-München. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem von der Kommission X „Weltkirche“ der Deutschen Bischofskonferenz getragenen lateinamerikanisch-deutschen Dialogprogramm zur katholischen Soziallehre eine Fachtagung zum Thema „Katholische Soziallehre in Lateinamerika“; die Akademie bot ein Forum für die Vertreter der deutschen Soziallehre-Gruppe sowie fünf ihrer lateinamerikanischen Kollegen (aus Rio de Janeiro/Brasilien, Buenos Aires/Argentinien und Lima/Peru), die Arbeitsschwerpunkte des Forschungsprojektes auf ein Fachpublikum hin zu vermitteln.

Für das seit Mai 1986 laufende Forschungsprojekt unter der Leitung des Tübinger Dogmatikers *Peter Hünermann* stellte die Tagung den Abschluß eines langjährigen Dialogs dar: Angesichts einer Situation des gesellschafts-politischen Umbruchs in Lateinamerika und gerade auch angesichts vielfältiger Defizite in Lehre und Forschung einer Soziallehre der Kirche in und für Lateinamerika sollten, so die Zielsetzung des Projektes, in einem interdisziplinären Dialog in einzelnen Arbeitsgruppen in Lateinamerika und Deutschland die Themenfelder der katholischen Soziallehre unter spezifisch lateinamerikanischer Perspektive entfaltet werden.²

Die Konzeption der Tagung ergab sich aus den drei wesentlichen Aufgabenfeldern des Projektes: zur Methodik der katholischen Soziallehre (1), zur politischen Ordnung und Fragen von Demokratie und Menschenrechten (2), zur Wirtschafts- und Sozialordnung in Lateinamerika (3). Die Ergebnisse des Projektes konnten auf der Tagung in Weingarten mit den ersten beiden Bänden sowohl der spanischen als auch der deutschen Publikation vorgestellt werden.³

Das Anliegen der Tagung, Vermittlung der Ergebnisse und Dialog mit einem Fachpublikum, soll die leitende Perspektive der folgenden Anmerkungen zur Tagung darstellen. Es ist weniger eine inhaltliche Wiedergabe der Referate der einzelnen Arbeitseinheiten intendiert, als ein Hinweis auf Möglichkeiten, Chancen und insbeson-

dere Grenzen des Dialogs – seien es Sprachschwierigkeiten zwischen den einzelnen Wissenschaften oder den unterschiedlichen Kulturen –, der angezielten Interdisziplinarität und Interkulturalität.

1. Katholische Soziallehre in Lateinamerika: Methodische Fragen und Inkulturation

Gerade angesichts faktischer Defizite im Verständnis und der Anwendung katholischer Soziallehre in Lateinamerika – Soziallehre wird als starre Dogmatik normativer, geschichts- und gesellschaftsenthobener Sätze verstanden und als Hermeneutik päpstlicher Dokumente ohne jegliche interdisziplinäre Perspektive betrieben – ist auf methodischer und hermeneutischer Ebene zunächst einmal die Erarbeitung einer Sprache notwendig, die Wege für eine mit den konkreten Anfragen der spezifisch lateinamerikanischen gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Realität vertrauten Soziallehre im interdisziplinären Gespräch mit Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften usw. bahnt. *Juan Carlos Scannone SJ* (Buenos Aires) versteht seine Analyse der „historischen, theoretischen und praktischen Dimension der Soziallehre“ gerade als einen solchen Beitrag zur Gesprächsanbahnung und -vermittlung zwischen Glaube und Sozialwissenschaften. Gerade weil in der Moderne eine Theologie der Offenbarung „im Kontext“ von Kultur und Geschichte entfaltet wird, kann auch „das“ Soziale im Licht der Offenbarung betrachtet werden, kommt diesem Sozialen ontologische und epistemologische Bedeutung zu. So ist die innere Verwiesenheit der Soziallehre auf Interdisziplinarität und Inkulturation aufgezeigt, der Weg für den Dialog von Theologie und Sozialwissenschaften gebahnt. Ob *Scannones* Ansatz, der Soziallehre innerhalb einer christlichen Anthropologie verortet und in letzter Instanz an die „sapientiale Glaubenserfahrung“ der christlichen Gemeinschaft bzw. des einzelnen Christen rückbindet, „gesprächsfähig“ ist, vor allem angesichts der zunehmenden Säkularisierung, wurde in der Diskussion mehrmals angefragt. Zu wenig bedacht sind konkrete Schritte einer Umsetzung von abstrakten Normen in konkrete Handlungsanweisungen; abstrakt bleibt auch die Verhältnisbestimmung von praktischer Vernunft und sapientialer Glaubenserfahrung. Zukunftsweisend, vor allem für die Perspektiven der lateinamerikanischen Kirche, wie sie auf der jüngsten Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Santo Domingo (Oktober 1992) formuliert worden sind, ist der Aufweis der inneren und wesentlichen Bedeutung des „Sozialen“ im Prozeß von Evangelisierung und Inkulturation des Glaubens in Lateinamerika.

Der Gedanke der notwendigen Inkulturation der Soziallehre in Lateinamerika wurde von *Marcello de Carvalho Azevedo SJ* (Rio de Janeiro) vertieft. Im Aufweis der kirchlichen Basisgemeinden als Trägergruppen und Ort einer in der lateinamerikanischen Realität inkulturierten und befreienden Soziallehre kann die Bedeutung der Soziallehre als theoretisches Moment einer lateinamerikanischen Sozialbewegung verdeutlicht und ihr dynamischer und prozeßhafter Charakter herausgearbeitet wer-

den. In den Basisgemeinschaften wird die Situation von Armut, wirtschaftlicher und politischer Marginalisierung usw. erfahren, ist gleichzeitig eine Reflexion auf diese Situation auf dem Hintergrund der Glaubenserfahrung möglich, können Solidarität und Partizipation erlernt und in konkretes Handeln umgesetzt werden (vgl. den methodischen Dreischritt: sehen – urteilen – handeln). Während in den Basisgemeinden in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens zunächst das Moment des Sozialen – politischer Protest, Einforderung der Menschenrechte, Anklage der Situation der Armut – privilegiert wurde, wird in letzter Zeit die Zusammengehörigkeit von kulturellem und gesellschaftspolitischem Moment betont. Ein ebensolcher Wandel läßt sich auch für die Soziallehre verzeichnen, wenn Fragen der kulturellen Identität und die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft bedacht werden. Z.B. im Blick auf politische Entscheidungsprozesse, die Mobilisierung der Armen, Frauen und unterdrückter Ethnien kommt dem Moment der Kultur Bedeutung zu. *Azevedo* setzte sich von einem „bürgerlichen“ Verständnis von Kultur ab, wies gleichzeitig auf die Schwierigkeiten einer positiven Bestimmung des Kulturbegriffs hin. Die Vielfalt an Kulturen in Lateinamerika sowie die einschneidenden Säkularisierungsprozesse, die die einzelnen Kulturen nivellieren und fragmentieren, erschweren die Ausbildung eines differenzierten Kulturbegriffs. Die kulturelle Identität Lateinamerikas stelle eher eine Suche, eine kritische Anfrage dar. *Azevedo* überzeugte in dieser Offenheit; seine Anmerkungen zur Kultur weisen einen wichtigen Weg für die Zukunft: Ohne einen Dialog mit den je bestehenden Kulturen läßt sich angesichts der ungelösten politischen und wirtschaftlichen Probleme Lateinamerikas die Suche nach adäquaten politischen und wirtschaftlichen Institutionen, nach einem gesamtgesellschaftlichen Ethos und gesellschaftlicher Integration nicht ausgestalten.

2. Demokratie – Menschenrechte und politische Ordnung

Die Notwendigkeit einer Einbeziehung der kulturellen Perspektive in die Entfaltung der Soziallehre wurde besonders deutlich im Blick auf das politische Ethos in Lateinamerika, die Ausbildung einer Zivilgesellschaft und demokratischen politischen Ordnung. Demokratisches Bewußtsein, Vertrauen in das Recht, ein Verantwortungsbewußtsein der Eliten usw. kann sich nur langsam in einem kulturellen Wandlungsprozeß herausbilden. Inwieweit politische Partizipation möglich ist oder umgekehrt, wie *Felipe E. Mac Gregor* (Friedensforschungsinstitut APEP, Lima) am Beispiel Perus aufzeigte, Gewalt die Beziehungen der Menschen untereinander bzw. von Staat und Gesellschaft prägt, hängt vom Verhältnis der Bürger zum Staat, von der Ausbildung einer Zivilgesellschaft und Institutionen demokratischer Ordnung ab. Förderung der Partizipation, auch im ökonomischen Sinn, ist u.a. ein kultureller Faktor; wichtig ist eine Bewußtseinsbildung von der Basis her zur Schaffung eines die Gesellschaft tragenden Ethos; denn Ausschluß aus dem Staat bzw. der Gesellschaft durch Armut, durch Unverantwortlichkeit von Eliten usw. erzeugt Gewalt.

Am Beispiel der Umweltproblematik und der hier vorliegenden Defizite auf rechtlich-völkerrechtlicher Ebene wies *Otto Kimminich* (Völkerrecht, Universität Regensburg) auf den schwierigen Prozeß der Ausbildung von Rechtssystemen hin. Im Blick auf das Verhältnis von Umwelt und Recht und den Menschen als Anwalt der Natur kommen das ethische Fundament und implizite Wertvorstellungen der Rechtsordnung ins Spiel; insofern ist hier auch der Ort für eine Reflexion auf Kultur. Denn fehlendes Ethos unterhöhlt die Gesetzgebung und macht sie ineffizient, nimmt dem Recht jegliche normative Kraft. Gerade die technischen Möglichkeiten und ökonomischen Interessen tragen die Gefahr einer Instrumentalisierung des Rechts in sich.

Sprach- und Interpretationsunterschiede auf lateinamerikanischer und deutscher Seite wurden vor allem bezüglich der Charakteristik des lateinamerikanischen Staates und der Entwicklungsperspektiven in und für Lateinamerika deutlich. *Ernesto Garzon Valdes* (Politikwissenschaft, Argentinien/Mainz) nahm im Blick auf die Funktion des Rechts in Lateinamerika, auf Geltung und Wirksamkeit der Rechtsnormen eine nüchterne und eher pessimistische Bestandsaufnahme vor: Recht habe in Lateinamerika eine „metaphysische“ Funktion, gehöre zum „politischen Mythos“; angesichts der sozialen Inhomogenität der lateinamerikanischen Gesellschaften greifen Rechtsverständnis und -begriff europäischer Prägung nicht; faktisch herrscht Rechtsunsicherheit vor, Gesetze sind unwirksam, was alles auf einen schwachen Staat schließen lasse. Die Ausführungen des Mainzer Politologen *Manfred Mols* zum Staats- und Entwicklungsverständnis in Lateinamerika waren dagegen von einem „relativen“ Optimismus geprägt: Seit Anfang der 90-er Jahre befinden sich die lateinamerikanischen Staaten in einem Umbruch, neue Trägerschichten mit Einsicht in eigene Verantwortung, die Notwendigkeit von Konzertierungen (Mercosur, Rio-Gruppe, Pazifik-Gruppe) und einer pragmatischen Wirtschaftspolitik haben dem Staat zu einer Handlungsfähigkeit verholfen. Am Begriff der Dependenz schieden sich deutsche und lateinamerikanische Diskussionsteilnehmer ebenfalls: Von „neoliberaler Seite“ war er verabschiedet, allein das Versagen interner Politik, Verantwortungslosigkeit der Eliten, unzureichend ausgebildete wirtschaftliche und politische Institutionen werden für wirtschaftliche Probleme verantwortlich gemacht. Aber die Anfragen von lateinamerikanischer Seite, wie „Demokratie“ und „Teilhabe“ sich verwirklichen lassen, wieweit die Eliten ein Demokratieverständnis ausgebildet haben und eine Integration der Armen überhaupt realisiert ist, ob die einzelnen sozialen Schichten aufeinander hin durchlässig sind, stellen eine Problemanzeige für faktische Dependenz und Konflikte dar, die aus den Diskussionen um Wirtschafts- und Sozialordnung in Lateinamerika nicht ausgeschlossen werden können.

3. Arbeit und Kapital: zur Wirtschafts- und Sozialordnung in Lateinamerika

Analysen und Diskussionen der Wirtschaftsordnung – auf nationaler und weltweiter Ebene – waren weitgehend von der Perspektive der deutschen Gesprächsteilnehmer

geprägt, der (europäischen) Entwicklung neoliberaler Ordnungsmodelle und der sozialen Marktwirtschaft. Der Beitrag des argentinischen Ökonomen *Ludovico Videla* lehnte sich, ordnungstheoretisch gesehen, zu sehr an die europäische Tradition an, als daß er – trotz präziser Analysen der Situation von Armut und Entwicklung in Argentinien – die Sprache der Betroffenen, die Option der Armen, einbringen konnte. Sein Aufweis der positiven wirtschaftlichen Entwicklung in Argentinien (Überwindung der Rezession, Bedienung des Schuldendienstes, Rückkehr des Auslandskapitals, gesteigerte Investitionen usw.) – ohne dabei die ungerechte Einkommensverteilung, die Zunahme der Sozialausgaben und die geringen Steuereinnahmen des Staates, die herrschende Rentenmentalität herunterzuspielen – entspricht dem von den deutschen Wissenschaftlern gezeichneten positiven Bild: So stellte *Norbert Kloten*, ehemaliger Präsident der Landeszentralbank in Baden-Württemberg, die 80-er Jahre gerade nicht als eine verlorene Dekade dar, vielmehr als eine Inkubationszeit für die Neuordnungen der Gegenwart, nach Baker- und Brady-Plan, und für Versuche der gesamtwirtschaftlichen Integration, vor allem über Markterschließungen.

Wenn *Francisco Ivern* und *Juan Carlos Scannone* auf die defizitäre und konfliktträchtige Partizipation vor allem der armen Bevölkerungsschichten hinwiesen, auf das faktische Bild des Neoliberalismus in Lateinamerika und die hohen sozialen Kosten, die mit seiner Umsetzung einhergehen, so blieb ihre Stimme zwar nicht ungehört, ging in der Diskussion um den Transformationsprozeß in den lateinamerikanischen Gesellschaften und seine Kosten, eine in einer Übergangphase notwendigerweise zu akzeptierende Ungerechtigkeit, jedoch unter. Gerade *Francisco Ivern* (Centro João XXIII de Investigação e ação social, Rio de Janeiro) machte sich in seinen Anmerkungen zur „Entwicklung“ in Lateinamerika und ihrem Verhältnis zur „Befreiung“ die Stimme der Betroffenen zu eigen. Daß die „Option für die Armen“ sich aufs gesamte gesehen jedoch zu wenig durchsetzen konnte, lag sicher auch an den Diskussionen, die die deutschen Wissenschaftler aufgrund der unterschiedlichen Schulen und des notwendigen Klärungsbedürfnisses ihrer eigenen Ansätze untereinander austrugen: Anlaß zur Diskussion gab vor allem der Beitrag des Eichstätter Ökonomen und Sozialethikers *Karl Homann* (vertreten durch seinen Assistenten *André Habisch*): Die Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaftsordnung und Gerechtigkeit, nach dem „Ort“ der Normen, wird hier in sozialphilosophischer Perspektive auf dem Hintergrund der Gerechtigkeitstheorie von *John Rawls* und der Demokratietheorie von *Buchanan* gelöst: Der Markt wird als ein nach bestimmten Spielregeln ablaufendes System verstanden, in das christliches Solidaritätsethos und moralische Impulse in die einzelnen Institutionen, in das „Vorteilskalkül“ der Eliten – das „wohlverstandene Eigeninteresse“ – integriert sind. Normen können in diesem Sinn ökonomisch rekonstruiert werden, eine „äußere Instanz“ ist nicht notwendig. Von einer allgemeinen Akzeptanz fairer Spielregeln wird ausgegangen, angestrebt ist ein Weltgesellschaftsvertrag. Angefragt wurde, ob die „ökonomische Rekonstruktion der Normen“, die einen Abschied von Metaphysik und einer ethischen Argumentation, die das politische und wirtschaftliche Geschehen von außen korrigieren könne, intendiere, nicht gleichzeitig eine neue universalistische „Metaphysik“ schaffe – eben

in ökonomischer Rekonstruktion. Angesichts der kulturellen Vielfalt bereitet das von *Homann* intendierte Modell einer „universalistischen Ethik“ zudem Schwierigkeiten: Nicht überall könne von der vorausgesetzten „postkonventionellen Moral“ (*Gerhard Kruij*) der westlichen Gesellschaften ausgegangen werden; zudem stellt sich genau da die Frage des Wertekonsenses. Die Voraussetzungslosigkeit des Systems und die fehlende kritische Bewertung des Systems von einer Außenperspektive wurden kritisch hinterfragt (*Thomas Hausmanninger*). Die Spielregeln können zudem nur in einer funktionierenden demokratischen Ordnung eingehalten werden. Gerade hier trafen die Anfragen der lateinamerikanischen Kollegen: Sind die lateinamerikanischen Gesellschaften nicht durch Chancenungleichheit, ungleiche Eigentumsverteilung und Marktzutrittschancen, fehlende Markttransparenz, einen Feudalkapitalismus, durch Machtungleichheiten auch kultureller Art usw. geprägt? Für die Theologen *Lothar Roos* (Bonn) und *Bernhard Fraling* (Würzburg) stellte sich hier die Frage der Verbindung einer Institutionenethik mit einem individuellen Ethos, mit einer Haltungs- und Tugendethik. Das Ethos und die Glaubenserfahrung, die z.B. in Basisgemeinschaften gelebt werden können, ermöglichen eine Distanznahme und haben eine kritische Funktion im Blick auf die Ausbildung von Institutionen, auf Transformationsprozesse in den Gesellschaften. *Bernhard Fraling* betonte dabei die Haltungsethik als eine Verantwortung „für“ Normen, nicht nur „vor“ Normen. Fehlgeleitete Verantwortung und „soziale Sünde“ auf der anderen Seite lassen sich zudem nicht rein systemintern klären.

In den Vorträgen und Diskussionen um Wirtschafts- und Sozialordnung in Lateinamerika zeichnete sich ganz deutlich ein „Paradigmenwechsel“ angesichts der Beurteilung der wirtschaftlichen Probleme und der Lösungsvorschläge ab: Ohne Struktur- und Systemänderungen ist Armutsbekämpfung nicht möglich (*Hans-Rimbert Hemmer*, Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung, Berlin), gerade angesichts einer Massenarmut von weltweit ca. 1,1 Mrd. „Armen“ (davon 2/3 Frauen) und den vielfältigen Defiziten institutioneller Art in den Ländern der sog. „Dritten Welt“, mangelnder Durchsichtigkeit und Rationalität politischer und wirtschaftlicher Institutionen. *Herbert Kötter* (Agrarsoziologie/Univ. Gießen) wies hier auf den unzureichenden Ausbau der Institution „Markt“ auf dem Land hin. Mit System- und Strukturveränderungen müssen Ausbildung und Pastoral der politischen und wirtschaftlichen Eliten einhergehen. Während Systemveränderungen in der „Dritten Welt“ mit dem Gedanken der Partizipation, der Institutionenbildung und der Abschaffung jeglicher Form von Marginalisierung in Verbindung gebracht wurde, blieb die Frage offen, was Systemveränderungen für die Industrieländer bedeute. Die Verantwortung der Industrieländer wurde angesprochen, der häufige Hinweis auf weltweite Interdependenzen verschleierte jedoch ein wenig den Ernst der angezeigten Problemfelder wie Protektionismus, das Scheitern von internationalen Organisationen wie GATT und das mühsame Ringen um wirkliche Solidarität mit der „Dritten Welt“. „Explosive“ Themen wie Rüstungsausgaben oder Bevölkerungsentwicklung wurden nicht angesprochen.

Die Diskussionen auf der Tagung in Weingarten waren symptomatisch für den deutsch-lateinamerikanischen Dialog zur Soziallehre: In einen Dialog mit Gesprächspartnern aus einem anderen Kulturkreis zu treten, macht einen langen und mühsamen Weg notwendig: Zuerst gilt es, eigene Positionen klar zu machen, zu formulieren, ins Gespräch zu bringen; dann beginnt der Prozeß, die „Sprache“ des anderen zu verstehen, gerade angesichts der verschiedensten Ungleichzeitigkeiten der Probleme und Fragestellungen wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Art. In den Diskussionen zur Effizienz des Staates in Lateinamerika, zu Entwicklungsperspektiven der lateinamerikanischen Gesellschaften oder neoliberaler Wirtschaftsmodelle wurden diese Ungleichzeitigkeiten deutlich. Wesentlich für Tagung und Dialogprogramm waren sicher zunächst Positionsbestimmung und Problemanzeige: Der Dialog wurde aufgenommen, deutlich wurden Gesprächsdefizite, Lernprozesse, die auf beiden Seiten ansetzen müssen. Eine in Lateinamerika inkarnierte und inkulturierte Soziallehre kann sich nur in einem langsamen Prozeß und in Reaktion auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung ausbilden. Der Hinweis auf die entscheidende Rolle der kulturellen Dimension ist hier von Bedeutung.

In den letzten Jahren haben sich Momente für eine Inkulturation der Soziallehre in Lateinamerika ausgebildet. Dabei ist im Blick auf die mehrmals angefragte Umsetzung der Option für die Armen in ethisches Verhalten, in eine Ethik, der Dialog mit der lateinamerikanischen Theologie notwendig. Nur auf diesem Weg kann es zu einer Kontextualisierung der Soziallehre kommen. Die Option für die Armen, die zu einem ekklesiologischen Prinzip geworden ist, muß auch als soziales Prinzip verstanden werden, z.B. auf die Eliten hin vermittelt werden, auf einen Dialog mit nicht kirchlich gebundenen Schichten, mit der säkularisierten Gesellschaft. Immer mehr muß Soziallehre in Lateinamerika dabei den Wandel in der Gesellschaft widerspiegeln: Die lateinamerikanischen Gesellschaften sind im Umbruch begriffen, neue Werte und Bewegungen bilden sich heraus (z.B. die Frauenbewegung in Brasilien). Aufgabe der Soziallehre in Zukunft ist daher umso mehr Kommunikation und Dialog mit der „Welt“, und das heißt immer mehr mit einer Welt ohne Tradition, ohne Prinzipien, mit einer Welt, die Kriterien ansetzt, die keine christlichen mehr sind. Gerade hier ist der Ort für Reflexionen auf „Kultur“. Soziallehre muß dabei angesichts der zunehmend pluralistischen Gesellschaften bei der Suche nach einem Wertekonsens in einen interreligiösen, interkulturellen und interdisziplinären Dialog treten.

Gerade aufgrund der Schwierigkeit, aber auch Notwendigkeit der „Entdeckung des Anderen“ seien es Gesprächsschwierigkeiten kultureller oder wissenschaftlicher Art, seien es kirchenpolitische Barrieren, die lange Jahre den notwendigen Dialog zwischen Soziallehre und Theologie der Befreiung erschwerten, ist es wichtig, den internationalen und interkulturellen Dialog fortzusetzen. Nur so kann die Gesprächsfähigkeit ausgebaut werden, kann es zu einer Rezeption zunächst fremder Ansätze aus den anderen Kulturen kommen. Wichtig ist dabei zum einen die Förderung interdisziplinärer Gesprächskreise in Lateinamerika, auf der anderen Seite aber auch das

Moment der „Konkretion“ und der „Vermittlung“ der erarbeiteten Ansätze auf politische, wirtschaftliche und akademische Institutionen sowie auf die kirchliche Pastoral hin, und dies sowohl in Lateinamerika als auch in Deutschland.

1) Das Cusanuswerk, Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland e.V. und der Katholische Akademische-Ausländer-Dienst (KAAD) ermöglichten die Teilnahme junger Wissenschaftler.

2) Vgl. den Bericht über Verlauf und Struktur des Forschungsprojektes: Margit Eckholt, Katholische Soziallehre in Lateinamerika. Ein lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften 33 (1992) 173-196.

3) Vgl. Peter Hünemann/Juan Carlos Scannone (Hg.), América Latina y la Doctrina Social de la Iglesia, Bde. 1-5, Buenos Aires 1992/1993; dies. (Hg.), Lateinamerika und die Katholische Soziallehre, Bde. 1-3, Mainz 1993. Die auf der Tagung gehaltenen Referate beziehen sich auf die Beiträge in den Publikationen. Aus diesem Grund wird auf eine detaillierte Wiedergabe der einzelnen Referate verzichtet.

Dr. Margit Eckholt ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Dialogprogramms der Kommission X der Deutschen Bischofskonferenz: „Katholische Soziallehre in Lateinamerika“.